Mai/Juni 2004

T-34

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

In dieser Ausgabe: Essen auf Rädern • Früchte des Wahns • Lob des israelischen Antiimperialismus

Termine

Veranstaltungen der Antifa 3D (D-Day Duisburg)

Vortrag und Diskussion:
Die USA und der Irak
Über die Zukunft des Nahen Ostens
Referent: **Thomas von der Oster-Sacken** (Frankfurt)
Mittwoch 26. Mai 2004, 20.00 Uhr
Ort: HundertMeister Duisburg (Galeria Mini)

Vortrag und Diskussion:
Die Deutschen im mentalen Luftschutzbunker
oder: "Nie wieder Krieg gegen Faschismus!"
Referent: **Justus Wertmüller** (Berlin) Redaktion Bahamas
Freitag 25. Juni 2004, 19.00 Uhr
Ort: HundertMeister Duisburg (Galeria Mini)

jour fixe 1.2004

Veranstaltungsreihe der Georg-Weerth-Gesellschaft Köln

Ein Gläschen Yarden-Wein auf den israelischen Golan
Polemik, Häresie und Historisches zum endlosen Krieg gegen Israel
Buchvorstellung & Diskussion mit **Karl Selent** (Düsseldorf)
Montag, der 17. Mai 2004, 20 Uhr

Das Rätsel der Macht
Michael Foucaults unfreiwillige Anthropologie
Vortrag & Diskussion mit **Manfred Dahlmann** (Freiburg)
Montag, der 21. Juni 2004, 20 Uhr

Adorno in Amerika
Zum Verhältnis der Kritischen Theorie zur Neuen Welt
Vortrag & Diskussion mit Prof. Dr. **Detlev Claussen** (Hannover)
Dienstag, der 13. Juli 2004, 20 Uhr

Alle Veranstaltungen finden im AstA-Café Unikum (Raum C), Universitätsstraße 16b, Köln (U 8/9 'Universität' oder U 18/19 'Weisshausstraße') statt

Fence Out Terror!

Für die Selbstverteidigung Israels

Gegen die antizionistische Konferenz in Köln!

Am 5. Juni 2004 wird in der Alten Feuerwache in Köln eine „internationale Konferenz" stattfinden. Der Titel: „Stop the wall! Für einen gerechten Frieden in Palästina und Israel." Die eintägige Veranstaltung wird eingeleitet durch eine Begrüßungsrede der Palästinensischen Gemeinde Deutschland, Gush Shalom („Israel wird prinzipiell das Recht der Palästinenser auf Rückkehr als ein unveräußerliches Menschenrecht anerkennen") sowie dem Integrationsbeauftragten der nordrhein-westfälischen Landesregierung, Klaus Lefringhausen. Es wird in dieser Einführungsrede aller Wahrscheinlichkeit nach um Solidarität und Verständigung gehen, mahnende und ernste Worte werden ebenso fallen wie erbauliche und hoffnungsspendende. Keiner der Beteiligten wird ohne Begriffe wie Frieden, Völkerrecht, Versöhnung etc. pp. auskommen. Im Panel 1 („Aktuelle Situation des Mauerbaus in Palästina und die Auswirkungen") wird Moshe Zuckermann möglicherweise erklären, wieso „jeder anständige Mensch" die „historisch unabweisbare Realität verurteilen" sollte, dass Israel „seit Jahrzehnten ein brutales Okkupationsregime" betreibt, „die Palästinenser unterdrückt" und ihre „nationale Selbstbestimmung" sabotiert. Schliesslich sind es nicht mehr „die Juden, die sich gegen eine Bedrohung wehren müssen, sondern Juden bedrohen andere." Victoria Waltz wird zustimmend nicken und hinzufügen, dass es ja auch hinlänglich bekannt sei, dass israelische Spezialtruppen „sich mit UNund palästinensischen Ambulanzen 'bewaffnen', um unerkannt in die Flüchtlingslager zu gelangen und dort wahllos zu töten – auch Ärzte, Helfer, Verletzte". Finanzierung solcherart Operationen sowie politische Rükkendeckung durch die US-Regierung sollten gewährleistet sein – „fast die Hälfte der amerikanischen Regierungsmitglieder sind Doppelstaatler, Israelis und Amerikaner...". Von großer Notwendigkeit sei es deshalb, so Ludwig Watzal (Moderator), dass die USA „ihre schützende Hand über dem repressivsten Besatzungsregime der modernen Geschichte zurückziehen." Schließlich kämpft hier "die viertstärkste Macht der Welt (...) gegen ein wehrloses Volk". Für wehrlose Völker gelten generell andere Spielregeln; selbstverständlich auch im juristischen. Wenn die israelische Staatsanwaltschaft dem Fatah-Chef Marwan Barghouti „als Organisator des bewaffneten Aufstandes im Westjordanland (...) die Ermordung von 26 Israelis und einem griechischen Mönch" vorwirft, gilt es, mit dem Europaabgeordneten André Brie zu betonen, dass es

Inhalt

Termine 2
Inhalt, Impressum 3
Fence out Terror! 3
Der Türsteher der Hölle 5
Lob des israelischen Antiimperialismus 7
Essen auf Rädern 8
Bildlose Tat gesichtslose Täter 11
Früchte des Wahns 13
Geschichte von Hunden 17
Anzeigen 20

Impressum

Kontakt: T-34 Redaktion

Erscheinungweise: monatlich
Auflage 1.500

Mit der Herstellung dieser Zeitung werden keine kommerziellen Ziele verfolgt.

Eure Termine, Werbung, Artikel und Sonstiges schickt Ihr an:

T34

e-mail: t-34@gmx.de

sich hierbei bereits vor Prozessbeginn um einen „politische(n) Schauprozess" handele, „mit dem insbesondere die gemäßigten palästinensischen Kräfte und der legitime Widerstand gegen die Besatzung diskreditiert und kriminalisiert werden sollen". Das ganze j'accuse! des Brie kann man unter www.freepalestine.de nachlesen; die Internetseite, die auch die Kölner Konferenz vorstellt. Kann sein, dass Noah Salameh im zweiten Panel („Perspektiven für einen gerechten Frieden in Palästina und Israel") näher ausführen wird, weshalb es nötig ist, „all Israeli products from all kind" zu boykottieren. Frieden ist jedoch ein recht abstraktes Wort, es sollte auch inhaltlich auf den Begriff gebracht werden. Salman Abu Sitta könnte zumindest die Vorbedingungen für einen „gerechten Frieden" näher bestimmen: „The right of return remains sacred, legal and possible. The refugees are determined to make it happen, however long it takes." Auf die Moderationskünste von Sofia Deeg sollte jedenfalls Verlass sein, hat sie es doch damals geschafft „nur mit Mut und einem weißen Handtuch bewaffnet ganz legal in das vom israelischen Militär besetzte Hauptquartier Arafats zu gelangen". Norman Finkelstein, der Autor von Holocaust Industrie wird am Panel 3 („Verantwortung Deutschlands und Europas im israelischpalästinensischen Konflikt") gar nicht erst teilnehmen. Die nötigen Informationen über die Instrumentalisierung der Judenvernichtung durch Juden erhalten wir von Felicia Langer, einer Pionierin auf dem Gebiet des „Shoah-Business". Zitat: „Was aber den Missbrauch des Holocaust zur Rechtfertigung der israelischen Politik betrifft, so habe ich das schon zu einer Zeit gesagt, als Finkelstein noch ein Teenager war." Frau Langer ist auch gegen Rassismus und die von Israelis forcierte „Entwurzelung" der Palästinenser. Wer behauptet, „dass es das Ende des israelischen Staates bedeutet, wenn die Araber nach Israel kommen", vertritt einen „rassistische(n) Standpunkt". Nochmal: „Israel sollte im Grundsatz das Rückkehrrecht der Palästinenser als Menschenrecht anerkennen." (Jüdische Stimme für gerechten Frieden in Nahost, Vertreter/in angefragt). Norbert Blüm wird übrigens am gleichen Panel teilnehmen. Möglicherweise wird er darauf hinweisen, dass der Titel der Podiumsdiskussion ein wenig schwachbrüstig ist. Ein passenderer Titel wäre zum Beispiel: „Ich kann in den Aktionen der israelischen Militärs keinen Abwehrkampf gegen den Terrorismus sehen – sondern nur Vernichtung." Oder aber: „Israel will seine staatsterroristischen Aktivitäten verstärken." (Rüdiger Göbel, Moderator des nämlichen Panels) Zu späterem Zeitpunkt wird dann „Palästinensische Live-Musik, Tanz und Speisen" die letzten überzeugenden Argumente für die Solidarität mit dem gerechten Kampf gegen die „barbarische, menschenverachtende Politik der gegenwärtigen Regierung des Staates Israel gegenüber dem palästinensischen Volk und seinen demokratisch gewählten Repräsentanten" (Deutsch-Palästinensische Gesellschaft, Mitveranstalterin) liefern. Genau wie die von ihnen mitorganisierte Demonstration „Palästina muss leben" richtet sich die Konferenz ja auch nicht „gegen Juden". Allzu fröhlich soll es natürlich auch nicht zugehen; es gilt auch der gefallenen Helden zu gedenken: „Der Mord an Scheich Ahmend Yassin durch die israelische Regierung ist Teil einer größeren Maßnahme, die von der Regierung Israels ausgeführt wurde, die man als einen symbolischen Völkermord beschreiben kann..." (Attac AG Globalisierung und Krieg, Mitveranstalterin). Und halten sie bitte zehn Euro bereit. Initiativ e. V. (Mitveranstalterin) benötigt dringend Spendengelder für die Massenmörder der Irakischen Patriotischen Allianz. „Was die Iraker tun können, was ich auch für vernünftig halte, ist, den Besatzungstruppen entsprechende Verluste zuzuführen." (Joachim Guilliard, Sprecher des Heidelberger Antikriegsforums, Mitveranstalter). Gruppe Casablanca, Georg-Weerth-Gesellschaft Köln und das Bonner Bündnis/Berliner Verhältnisse rufen dazu auf, das Recht auf Selbstverteidigung des Staates Israel gegen die TeilnehmerInnen und BesucherInnen der Konferenz „Stop the wall!" zu verteidigen und vor Ort die Solidarität mit dem Land praktisch werden zu lassen, das gegründet wurde, um all jenen, die von Antisemiten verfolgt werden, Schutz zu bieten. Lang lebe Israel! www.fenceoutterror.tk | fenceoutterror@yahoo.de

Spenden bitte an: Rolf Thiele, Kto. 158973032, BLZ 37050198, Stadtsparkasse Köln, Verwendungszweck: "Konferenz".

Der Türsteher der Hölle

Von Henryk M. Broder

"Wir lieben den Tod, ihr liebt das Leben!" - je eher die Europäer begreifen, wie ernst der Satz gemeint ist, umso besser. Auch Scheich Jassin liebte den Tod mehr als das Leben. Sein mutmaßlicher Nachfolger Rantisi ist ein grundehrlicher Mann, der meint, was er sagt: Er will Israel vernichten. Man freut sich ja immer, wenn alte Bekannte es zu etwas bringen. Ich traf Abdel Asis Rantisi, der als einer der Nachfolger des von den Israelis liquidierten Scheich Jassin gilt, vor einigen Jahren in seinem Haus im Gaza Streifen. Einen Interview-Termin bei ihm zu bekommen, war viel einfacher, als ich es angenommen hatte. Ein Anruf von einem palästinensischen Kollegen, der gegen Honorar Interviews vermittelte und bei Bedarf auch übersetzte, genügte, und schon saßen wir uns in seinem geräumigen Wohnzimmer, das mit schweren Sofas möbliert war, gegenüber. Rantisi beantwortete jede Frage sehr offen und sehr routiniert, denn es wurden ihm immer dieselben Fragen gestellt, und er gab immer dieselben Antworten. Was mir an ihm gefiel, was ich schätzte, war, dass er im Gegensatz zu den Sprechern der PLO grundehrlich war und nicht einmal den Versuch unternahm, nett, kompromissbereit und pragmatisch zu erscheinen Während die PLO-Leute einem was von der "Two-States-Solution" erzählten und augenzwinkernd hinzufügten, irgendwann werde es natürlich einen Staat in "all of Palestine" geben, während sie bei der Frage nach der Zulässigkeit terroristischer Mittel rumlavierten - kein Terror gegen Zivilisten, nur gegen militärische Ziele, was aber militärische Ziele wären, müsse man von Fall zu Fall entscheiden - war Rantisi vollkommen klar und eindeutig. "Besetzte Gebiete" waren für ihn nicht nur der Gaza-Streifen und die Westbank, sondern der ganze zionistische Staat, einschließlich Haifa, Tel Aviv und Ramat Gan. Das Wort "Israel" nahm er nicht einmal in den Mund. Frieden im Nahen Osten werde es erst geben, wenn der zionistische Staat aufgehört habe zu existieren, wenn die Juden dahin zurückgegangen wären, woher sie gekommen waren: Polen, Russland, Deutschland, Amerika, Marokko und so weiter. Auf meine Frage, wie lange er denn für dieses Ziel kämpfen wolle, ob es nicht besser wäre, sich auf einen "territorialen Kompromiss" zu verständigen, schaute er mich an, als hätte ich ihm vorgeschlagen, nach Moskau statt nach Mekka zu beten, und antwortete, die Palästinenser hätten sehr viel Zeit und seien zu sehr vielen Opfern bereit. Die Zeit arbeite gegen die Zionisten, auch die Kreuzfahrer seien erst nach 2oo Jahren aus Palästina vertrieben worden.Ich war beeindruckt, fand seine Position vollkommen irre, aber in sich kohärent. Nur als Nachbarn mochte ich ihn mir nicht vorstellen. Und ich fragte mich: Was machte Rantisi, wenn er nicht im Namen der Hamas Interviews gab? Wovon lebte er? Dies war die einzige Frage, die Rantisi nicht beantworten wollte. Er hob einfach die Hände nach oben und schaute zur Zimmerdecke, als käme alles, was er brauchen würde, vom Himmel. Dabei unterhielt er einen großen Hofstaat, ständig kamen junge Männer rein, überbrachten ihm Nachrichten, reichten ihm das Telefon oder flüsterten ihm irgendwas ins Ohr. Frauen waren nicht zu sehen. Sogar der Tee und der Kaffee wurden von Männern serviert. Eine knappe Stunde später saß ich in einem Tel Aviver Cafe und kam mir vor, als wäre ich eben in einem Kino gewesen und hätte einen B-Movie gesehen, der auf der Erd abgewandten Seite des Mondes spielte. Das kann nicht wahr gewesen sein! Es konnte nur eine logische Erklärung für Rantisis Auftreten aufgeben:

Er war ein israelischer Agent. Denn alles, was er sagte, war Wasser auf die Mühlen der israelischen Propaganda: "Es hat keinen Sinn mit den Palästinensern zu reden, sie wollen uns nur vernichten, jeder Quadratmeter Boden, den wir aufgeben, bringt uns dem Untergang näher. Es geht nicht um friedliche Ko-Existenz, sondern ums Überleben. Entweder die oder wir!" Und kaum war Scheich Jassin tot und begraben, präsentierte sich Rantisi als dessen Erbe und Nachfolger und drohte, die Israelis hätten mit dem Anschlag auf den Hamas-Führer "das Tor zur Hölle" aufgemacht. Das freilich sagt er schon seit Jahren, immer dann, wenn Israel seine Soldaten, Panzer und Raketen losschickt. Wie soll es hinter dem Tor zur Hölle aussehen? Werden die Israelis demnächst täglich mit Anschlägen in Cafes, Supermärkten, Bussen und Fußgängerzonen rechnen müssen? Wird kein Israeli mehr seines Lebens sicher sein, wenn er morgens das Haus verlässt, um zur Arbeit oder zur Schule zu fahren? Was erwartet die Israelis, das sie nicht längst kennen? Rantisis Logik ist sehr einfach. Da der "zionistische Staat" illegitim und illegal ist, ist alles, was die Zionisten machen, ebenfalls illegitim und illegal. Ein Recht auf Selbstverteidigung haben sie nicht. Dagegen ist alles, was die Palästinenser unternehmen, legal und legitim, denn sie sind politisch und moralisch im Recht. Sogar dann, wenn sie eigene Kinder mit Sprengstoff beladen und in den Märtyrertod schicken. Nach israelischen Angaben sind in den vergangenen dreieinhalb Jahren 29 Selbstmordanschläge von Palästinensern begangen worden, die jünger als 18 Jahre waren. Erstaunlicherweise löst diese Tatsache weniger Empörung aus (genau genommen: gar keine) als die Tötung eines Frömmlers, der "kein unschuldiges Opfer" war, der "Blut an beiden Händen" hatte, wie es Claus Kleber beinah zärtlich am Tag von Jassins Ableben formulierte. Wer ein paar Tage später den 14jährigen palästinensischen Jungen gesehen hat, der einen Sprengstoffgürtel unter seiner Jacke trug und mit Hilfe eines Roboters "entwaffnet" wurde, der kann kein Mitleid mit denjenigen empfinden, die ihn opfern wollten. Die Palästinenser haben eine Form des Menschenopfers entwickelt, die in der jüngeren Geschichte einmalig ist - auch unter Völkern, die gegen eine Besatzungsmacht kämpfen. In einer SPIEGEL-TV-Dokumentation war vor kurzem eine palästinensische Mutter mit ihrem etwa zweijährigen Sohn auf dem Arm zu sehen, die sich jetzt schon darauf freute, dass der Kleine mal ein Märtyrer werden würde. Dagegen war die "stolze Trauer", mit der Eltern im Dritten Reich den Heldentod ihrer Söhne bekannt gaben, geradezu eine humane Geste. Die Palästinenser nutzen den Kampf gegen die Besatzung auch, um soziale Problemfälle zu entsorgen. Der 14jährige Junge war vermutlich geistig behindert, eine junge Frau, die sich in Israel in die Luft sprengte, soll Ehebruch begangen und Schande über ihre Familie gebracht haben. Der vermeintliche Selbstmord diente der Wiederherstellung der Familienehre. So kann das Heroische mit dem Praktischen verbunden werden. Es spricht vieles dafür, dass Abdel Rantisi mit seiner Vorhersage richtig liegt: Die Palästinenser haben endlos viel Zeit und sind zu vielen Opfern bereit. Die israelischen Gutmenschen propagieren dagegen die Losung: "Peace Now!" Und sogar wenn sie sich durchsetzen, die besetzten Gebiete aufgeben und den Staat Israel auf den Strand und die Promenade von Tel Aviv reduzieren würden, wäre der Konflikt nicht vorbei. Denn es geht nicht um Freiheit, Selbstbestimmung und Territorien, es geht um Ehre, Helden- und Märtyrertum. "Wir lieben den Tod, ihr liebt das Leben", haben die Attentäter von Madrid mit frischem Blut den Europäern ins Gästebuch geschrieben. Je eher die Europäer begreifen, wie ernst dieser Satz gemeint ist, umso besser. Auch Scheich Jassin liebte den Tod mehr als das Leben. Er hat zahllose Menschen, Palästinenser und Israelis, in den Tod geschickt. Am Ende hat er bekommen, wonach er sich gesehnt hat.

Lob des israelischen Antiimperialismus

14. Mai, Independence Day des Staates Israel

von Karl Selent

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach dem Sieg der Anti-Hitlerkoalition über das Dritte Reich wechselte die Haganah, die größte bewaffnete zionistische Miliz, vom antifaschistischen in den antiimperialistischen Kampf. Die jüdische Befreiungsbewegung eröffnete in Palästina einen Guerillakrieg gegen die Kolonialmacht Großbritannien. Sie zerstörte Brücken, Eisenbahnstrecken, Stromleitungen und andere Bestandteile der Infrastruktur des Landes. Es folgten Überfälle auf britische Polizeiposten, Militärdepots und Regierungsgebäude. Irgun, die bewaffnete Formation der zionistischen Falken, sprengte am 22. Juli 1946 das militärische Hauptquartier der Briten in die Luft, das King David Hotel in Jerusalem. Unter den Trümmern fand man 91 Tote. Untergrundkämpfer des Irgun entführten drei britische Soldaten, die als Reaktion auf die Hinrichtung jüdischer "Terroristen" gehängt wurden. Ein Kommando des Lehi, der Kämpfer für die Freiheit Israels, hatte bereits im November 1944 in Kairo den britischen Staatsminister Lord Walter Edmund Moyne erschossen. Bis zum Ende des Jahres 1946 entwickelten die zionistischen Kampforganisationen Haganah, Irgun und Lehi einen solchen militärischen und politischen Druck, daß die Kolonialmacht Großbritannien resigniert das Handtuch warf und im Februar 1947 ihr Mandat über Palästina an die UNO zurückgab. Daraufhin beschlossen die Vereinten Nationen im November 1947 mit den Stimmen der USA und der Sowjetunion, bei Enthaltung Großbritanniens, Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat zu teilen. Am 14. Mai 1948 wurde in Jerusalem der Union Jack eingeholt, die britischen Truppen verließen das Land über den Hafen von Haifa. Noch am selben Tag proklamierte die zionistische Exekutive in Tel Aviv den Staat Israel. Während die Fedayin des Muftis von Jerusalem seit Anfang des Jahres 1948 einen Kleinkrieg gegen die Teilung Palästinas führten, der sich gegen die zionistischen Milizen richtete, schlossen die Briten am 15. März 1948 einen Bündnisvertrag mit Jordanien, der sie verpflichtete, die Armee des Landes "mit Kriegsmaterial zu versorgen und seine Offiziere auszubilden". (Timm 59) Als dann am 15. Mai 1948 fünf reguläre Armeen aus fünf arabischen Ländern den Krieg gegen den jüdischen Staat begannen, waren es 36 britische Offiziere, die den Vormarsch der jordanischen Armee bis nach Ost-Jerusalem befehligten. Das Oberkommando lag bei dem britischen Offizier Sir John Bagot Glubb. Und als dann im weiteren Verlauf des Krieges die israelische Armee die Oberhand gewann, ihre motorisierten Brigaden am 29. Dezember 1948 die ägyptische Grenze überschritten, drohte Großbritannien, auf der Seite Ägyptens in den Krieg einzugreifen. In dieser letzten Phase des antiimperialistischen Unabhängigkeitskrieges der Israelis schossen sie fünf britische Kampfflugzeuge ab. Einer der gefeierten Piloten war Israels späterer Staatspräsident Ezer Weizman. Der kommunistische Autor dieses Artikels, ein Antiimperialist, feiert nachholend jährlich zum Independence Day des Staates Israel mit und leert ein Gläschen reinen, klaren, eisgekühlten russischen Wodka, Cristall, ein fünffach verlangsamt doppelt gebrannter, birkenholzkohlegefiltert, jenes "Wässerchen" aus Gletscherquellgebieten russischer Flüsse, das zu trinken in späten Sowjetzeiten ein Freund des deutschen Volkes verbot, Michail Gorbatschow, das freilich der Autor an der Komsomolhochschule im Moskauer Perestroika-Winter 1987/88 trotzdem genoß.

Na sdorovje, Freunde in Jerusalem!

Lang lebe Israel!

Essen auf Rädern.

von Dirk Lehmann

Nur ein schmaler Sichtschlitz erlaubt einen Blick nach draußen. Er zeigt dem Zuschauer vorbeiziehende Landschaften, im Nebel verschwommene grüne Wälder. Oberirdisch verlegte Stromleitungen, auf Holzmasten gespannt, unterstützen den Eindruck, man befinde sich auf dem Weg durch ländliches Gebiet. Die Bilder werden begleitet von Zuggeräuschen, regelmäßig klappern die Waggons auf den Schienen. Eine prominente Stimme erzählt die Geschichte der Zugfahrt, die sich als eine unfreiwillige herausstellt. Man wurde geholt, eingepfercht, getrieben und in viel zu enge Räume gedrängt. Wenig komfortabel die Umstände der Fahrt selbst: Unordnung, dichtes Gedränge, angstvolle Schreie, Schweiß und Schmutz. Am Ende berichtet uns der Sprecher, dass viele seiner Begleiter die Fahrt nicht überlebten. Durch die suggestiven Bilder und den anspielungsreichen Text schaffen es die Macher des Spots, Assoziationen zu Deportationen während der NS-Zeit zu erzeugen. Wie ein Fallbeil fällt dann ein schwarzer Bildschirm mit dem Logo der Tierrechts-Organisation PeTA (People for the ethical Treatment of Animals) sowie der Behauptung "Wir tun was" nebst der Aufforderung "Helfen Sie uns helfen" und beendet den Clip, der, zumindest eine Zeit lang, kostenlos von MTV ausgestrahlt wurde.

Für Irritation ist gesorgt. Ging der Zuschauer eingangs noch davon aus, dem Bericht eines Holocaust-Überlebenden zu folgen, so weiß er sich nun als Begleiter eines Tiertransports. Über die Gleichsetzung von Juden und Mastvieh soll der Spot wohl ein Gefühl für das Leid der gequälten Kreatur vermitteln. Die Assoziationen zur NS-Vernichtungspolitik nimmt man dabei nicht nur billigend in Kauf, sie sind "gewollt", so Harald Ullmann, Sprecher von PeTA-Deutschland. Ergebnis der moralischen Aufrechnung ist nicht allein die zynische Verhöhnung der Opfer des Holocausts. Darüber hinaus wirft man der, laut Szene-Jargon "aaspkckenden", Menschheit vor, tagein tagaus faschistische Massenverbrechen wider die Natürlichkeit zu begehen. Von dem HipHop-Barden Thomas D., der der deutschen Version des "Transports" seine Stimme lieh, war unlängst in einem Interview des ZDF-Kulturmagazins aspekte zu erfahren, dass "die Kampagne... noch nicht radikal genug" ist. Auch scheute er nicht davor zurück, zu behaupten, dass "die Kampagne von vielen jüdischen Mitbürgern unterstützt wird." Den Beweis dafür blieb er freilich schuldig. Allein der in PeTA-Kreisen gern zitierte Isaac B. Singer will ihm als Zeuge einfallen. Wenig bedeutsam allerdings erscheint ihm dieser aber wegen seiner Aussage, "für die Tiere sind alle Menschen Nazis." Wesentlicher für D. ist, dem Gegner klarzumachen, dass der verstorbene Schriftsteller jüdischen Glaubens und Holocaust-Überlebender war, mithin also derartige Vergleiche gar nicht antisemitisch sein können. Diese Art vorauseilender Rhetorik erweckt den Anschein, als ahne man bereits, dass mit ihr etwas nicht stimmt, mitunter der Vorwurf des Antisemitismus berechtigt laut werden könnte. Wieder und wieder ist es denn auch beliebte Strategie, Juden in den Zeugenstand zu rufen, um dem eigenen, judenfeindlichen Tun die Absolution zu erteilen. Besonders eignen sich hierzu bereits Verstorbene, die sich gegen solche Vereinnahmungen nicht mehr zur Wehr setzen können.

So auch Theodor W. Adorno. Der u.a. von PeTA viel zitierte, doch nirgends belegte

Satz, wonach Auschwitz da "beginnt, wo jemand im Schlachthof steht und denkt, es sind ja nur Tiere", trägt nur wenig zur Legitimation des Vergleichs bei. Indes verrät das Zitat viel über das mangelnde Vertrauen ins eigene Argument. Warum wird Adorno gerade in diesen Zusammenhängen als "jüdischer Philosoph und Soziologe" apostrophiert? In wie weit ist das biographische Detail der Klärung des inhaltlichen Arguments dienlich? Wo genauere Lektüre hilfreich wäre bleibt nur der Verweis auf religiöse Zugehörigkeit. Darüber, ob Auschwitz tatsächlich dort beginnt, wo jemand denkt, "es sind ja nur Tiere", ließe sich trefflich streiten. Was Adorno aber sagt, einmal unterstellt, die zitierte Passage stamme ernstlich aus seiner Feder, ist, dass Auschwitz dort seinen Anfang nimmt. Kein Wort davon, dass der Gedanke an die Tiere bereits Auschwitz selbst sei. Eine Ineinssetzung, so sehr sie auch veganem Wunschdenken entspringen mag, ist hier nicht intendiert.

Wie der "Transport" noch zu überbieten ist, zeigt der neueste Clou der weltweit 750.000 Tierfreunde mit dem Titel "Der Holocaust auf Ihrem Teller", die im März erstmals in der Bundesrepublik zu sehen war. Weniger an Perfidie als an Drastik kann diese Kampagne den "Transport" noch übertreffen. Mit einer Nonchalance, die ihresgleichen sucht, zeigen PeTA-Plakate Opfer des Holocausts, Menschen hinter Stacheldraht, ausgemergelte Körper und Leichenberge auf der einen, auf der anderen Seite je Rinder, Schweine und Masthähnchen in konventioneller Massentierhaltung. Textlich wird die Montage begleitet durch Zitate der bereits erwähnten Isaac B. Singer oder Theodor W. Adorno. Im us-amerikanischen Original existiert noch eine Version mit einem Zitat von Helmut F. Kaplan, mit den mahnenden Worten: "We won't be able to offer the same excuse for the second time." In den U.S.A. führte die "holocaust on your plate"-Kampagne zu Protesten nicht nur von jüdischen Organisationen und dem Holocaust Memorial Museum in Washington. Auch Tierschutzorganisationen suchten Distanz zu den Unverschämtheiten von PeTA. Auch in der Bundesrepublik kündigte der Zentralratsvorsitzende Paul Spiegel, mit dem Kommentar "absolut ungeheuerlich", rechtliche Schritte an. Weder für D. noch für viele weitere prominente Unterstützer von PeTA, wie zum Beispiel Petra Gerster, Sarah Connor, Dirk Bach, Ulrike Folkerts, Nina Hagen, Elke Heidenreich oder Reinhard Mey, ist dies Grund dafür, einen Moment innezuhalten und über ihr Engagement nachzudenken. So gesteht die als "Blümchen" bekannte Jasmin Wagner beispielsweise etwas verschämt gegenüber dem ARD-Magazin Panorama vom 23.10.03, dass "die neue Kampagne natürlich sehr radikal" ist, die Tatsache, dass die Zuschauer zunehmend abstumpften, rechtfertige jedoch diese Mittel. Auch die Düsseldorfer Alt-Rocker "Die Toten Hosen" ziehen ihren Beistand nicht zurück. Einzig ZDF-Moderatorin Nina Ruge bekundet im Panorama-Beitrag die Absicht, angesichts der Holocaust-Kampagne nicht länger für PeTA-Anliegen zur Verfügung stehen zu wollen.

Dabei geht es doch "ganz und gar nicht darum, den Holocaust zu verharmlosen", behauptet zumindest PeTA-Sprecher Ullmann. Denn, so Ullmann gegenüber Panorama: "Hier werden zwei Situationen verglichen, die unserer Meinung nach identisch sind." Dass die Kampagne aber nolens volens eine Verharmlosung des Holocausts darstellt, zu dieser Einsicht will Ullmann nicht gelangen.

Schließlich werden die beiden Bildern erst durch die Montage auf einen gemeinsamen Nenner gebracht. Einzig durch diesen Akt wird die "Eindeutigkeit" erzeugt, von der Ullmann und Co. Sich so berauschen lassen. Ingrid Newkirk, PeTA-Präsidentin, verrät das angenommene gemeinsame Element: "Sechs Millionen Juden sind in den Konzentrationslagern gestor-

ben, aber dieses Jahr werden sechs Milliarden Grillhähnchen sterben." Damit wird der Holocaust reduziert auf die Zahl von sechs Millionen Toten und so der spezifische Charakter der NS-Vernichtungspolitik wie des eliminatorischen Antisemitismus verkannt. Das Abzielen allein auf die bürokratisch-administrative Organisiertheit der Vernichtung übersieht, dass der vom NS propagierte "Antisemitismus der Vernunft" sich abzugrenzen suchte von bis dato überlieferten Formen der Judenfeindlichkeit. Herrschaft, die im Regelfall geprägt ist von einer Zweck-Mittel-Relation, verliert in der Vernichtung der europäischen Juden ihre Rationalität, mit der Folge, dass Auschwitz, als Grenze des Rationalismus, sich nicht einfach herleiten lässt aus einer Ideologie oder der Interessenlage einer bestimmten sozialen Gruppe oder gar der gesamten Menschheit. Genau das aber ist bei sechs Milliarden Grillhähnchen der Fall. Herrschaft über Natur liegt hier im Interesse des Menschen, nämlich darin, seinen Hunger zu stillen. Der einzig auf quantitative Aufrechnung aus seiende Vergleich durchstreicht den Zivilisationsbruch, den Auschwitz darstellt, ja verleiht ihm noch nachträglich Sinn! An dieser Bedeutungsverschiebung arbeiten Rechtsextremisten jeglicher Couleur seit Jahr und Tag. Die vom Mitgefühl gänzlich delirierten Tierrechtler fallen ihnen dabei in die Arme.

Ähnlich auch an anderer Stelle. Unter dem Titel "Legen macht frei. Hühner-KZs, vergaste Füchse und das Auschwitz der Tiere" wird auf der Homepage antispe.de eine auf den ersten Blick systematischer anmutende Auseinandersetzung angeboten. Allerdings ersetzt man auch hier nur ein weiteres Mal das Argument durchs Ressentiment. Gleich zu Anfang stellt Achim Stößer, Autor des Pamphlets, klar, dass die Kritik am Vergleich einzig von "Speziesisten" vorgetragen wird, die sich durch ihre Kritik als Profiteure der Tierhaltung zu erkennen geben. Trotz der Abwehr jeder Kritik bemüht er sich aber um die Logik des Vergleichs. Breit wird über Ähnlichkeiten und darauf ruhende Möglichkeiten der Vergleichbarkeit schwadroniert, einzig aber, um letztendlich Wesentliches zu verfehlen. Was schließlich, wenn die (industrielle) Produktion von Lebensmitteln und die Vernichtung der Juden sich gar nicht ähneln, über gar keinen gemeinsamen Begriff verfügen und sich folglich auch nicht auf diesen bringen lassen? Zumindest vom Hörensagen ist dem Schreiber das eine oder andere Argument seiner Kritiker geläufig. So meint er, dass gegen die Einmaligkeit des Holocausts ein "einfach(er)" Blick ins Geschichtsbuch genüge. Ein einfacher vielleicht, denn dieser mag hinter der Geschichte der Menschheit vielleicht nichts weiter entdecken als die unterschiedslose Geschichte des Gemetzels und der Lager. In aller Einfachheit fragt er, ob die Verfolgung des Anderen denn vertretbarer ist, wenn sie "christlich statt faschistisch begründet ist?" Allerdings ist bereits die Frage falsch gestellt. Denn es geht der Kritik des Vergleichs in keiner Weise um die Vertretbarkeit von Verfolgung. Nicht eine Hierarchie der Legitimation zu begründen ist ihr Anliegen. Vielmehr geht es darum, Differenzen sichtbar zu machen, um historische Besonderheiten aufzuzeigen.

Das Gerede von der Vergleichbarkeit ist natürlich weder neu noch einzigartiger Ausrutscher. Die Neigung autonomer Tierrechtler und selbsternannter Tierfreunde zur Relativierung und Verharmlosung des Holocausts ist Legion. Bereits Bernhard Grzimek sprach beim Anblick industrieller Hühnerzucht von "Hühner-KZs". Auch die jüngste Frechheit von Ingrid Newkirk ist eher Ausdruck chronischer Realitätsblindheit. So behauptete sie schon 1986, dass "even painless research is fascism..." Ähnlich einige Teilnehmer des vom ZDF-Magazin aspekte eingerichteten Internet-Forums. Muten dem einen schlichte Hochsitze an wie "KZ-Wachtürme", so kann ein anderer nichts

Bildlose Tat gesichtsloser Täter

Vom deutschen Umgang mit der Geschichte

Von Ludger Heid

Der federführende Leiter der ersten die Öffentlichkeit erregenden Wehrmachtsausstellung, der später aufgrund einiger (weniger) von ihm zu verantwortenden Fehler bei der Zuordnung von Fotografien von dem Hamburger Institut für Sozialforschung geschasst wurde, Hannes Heer, legt eine Untersuchung vor, in der er vom "Verschwinden der Täter" spricht. Bereits im Untertitel seines Buches macht er unmissverständlich deutlich, worauf es ihm programmatisch ankommt: der Vernichtungskrieg (im Osten) und die systematische Ermordung der Juden habe stattgefunden, doch niemand war daran beteiligt. Mit anderen Worten: Die Täter sind aus dem öffentlichen Bewusstsein der Deutschen verdrängt. Deutschlands Kriegsgegner haben sich ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht und damit heben sich die Taten beider Seiten auf.

Dass die deutschen Täter kenntlich gemacht werden, war Heers erklärte Absicht bei der ersten Ausstellung. Sein Buch kann auch als Vorwurf gegen die zweite überarbeitete in seinen, Heers, Augen völlig entschärfte, jedoch oder gerade deswegen insgesamt positiv aufgenommene Wehrmachtsausstellung verstanden werden, die Ende März 2004 ohne Heers Mitarbeit letztmalig gezeigt wurde. Während in der ersten Konzeption, vom General bis zum Gefreiten, "tatnahe" Täter und ihre Identifizierung mit dem Judenmord zu besichtigen waren, verpflichtete sich die nachfolgende dem Täterschutz. Für Heer war die geglättete Ausstellung, die keine reinigende Katharsis mehr zuließ, nichts anderes als eine bedingungslose Kapitulation vor der historischen Wahrheit!

Aber dem Autor geht es gewiss um mehr: Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und nachdem die Verbrennungsöfen der Vernichtungslager erkaltet waren, hat es in Deutschland nicht an systematischen Versuchen gemangelt, den Vernichtungskrieg zum "normalen" Krieg umzudeuten, Hitlers Soldaten als "anständige" Kämpfer im Gedächtnis der Nachwelt zu etablieren, die Verbrechen zu ignorieren und mit einem absichtsvollen nebulösen Schleier des Verdrängens zu umgeben,

Fortsetzung Seite 10

Schlimmes dabei entdecken, "ein schmerzfühlendes, leidensfähiges Wesen mit dem anderen zu vergleichen." Die Debatte begann im Sommer des Jahres 2003 und wird aktuell fortgesetzt.

Ebenso diskutieren die Fans der Toten Hosen im Internet kontrovers über Unterstützung der Kampagne (zu finden unter dietotenhosen.de). Mancher sieht dort "ganz klar Paralellen (sic!) zwischen Holocaust und der Behandlung von Tieren." Ein anderer findet die "massentierhaltung ebenso schlimm und skandalös." Nicht zuletzt wird das "unzeitgemässe Verhalten vom Zentralrat der Juden" gemaßregelt.

Inzwischen hat das Landgericht Berlin eine einstweilige Verfügung erlassen. Angesichts der Menschenverachtung und der Verharmlosung des Holocausts droht PeTA im Falle weiterer öffentlicher Verwendung der Plakate ein Ordnungsgeld bis zu 250.000 . Auch der besagte Musiksender verzichtet inzwischen auf die weitere Ausstrahlung des Clips.

um die Täter und Taten zu exkulpieren. Die Legende von der "sauberen" Wehrmacht konnte sich auch deswegen so lange im kollektiven Bewusstsein der Deutschen halten, als Verlage beispielsweise abweichende Darstellungen, wie sie von Böll oder Remarque überliefert sind, totschwiegen. Auf der anderen Seite wurden Autoren wie Ernst Jünger oder Peter Bamm, die den Mythos der tapferen Wehrmacht feierten, geradezu als literarische Säulenheilige verklärt.

Es hat beim Ausgang des letzten Jahrhunderts weiterhin nicht an massiven Versuchen gefehlt, weder in der Geschichtswissenschaft, noch bei Politikern oder am Stammtisch, eine Kompensation für die nicht vergehen wollenden Schuldgefühle der Deutschen, die durch "Ostfeldzug" zu Komplizen des Verbrechens gemacht worden waren, zu schaffen. So mag sich der anhaltende neue Opfer Diskurs erklären, bei dem eine antisemitische Grundierung nicht zu übersehen ist, was im Umkehrschluss suggerieren soll - auch die Juden sind ein Tätervolk.

Man kann es drehen oder wenden wie man will: die deutsche Wehrmacht mit seinen 19 Millionen Angehörigen war im Weltkrieg zugleich Instrument, Motor und Vollstrecker nationalsozialistischer Rassen , Vernichtungs und Eroberungspolitik. Man mag Heers These von den "unbeteiligten" unkenntlich gemachten Tätern teilen oder nicht, es bleibt das Verdienst seines Buchs, das Ausmaß des Verbrechens erneut in das Bewusstsein einer Nachkriegsgeneration gerückt zu haben, die es sich nicht erlauben kann, mit einer Schlussstrichdebatte über diese historische Katastrophe hinwegzugehen. Es darf sogar vermutet werden, dass dieses Thema auf der historischen Agenda einer sich mehr und mehr globalisierenden Welt festgeschrieben bleiben wird.

Heers aufklärerisches und engagiertes Plädoyer liegt nicht gerade im Trend des publizistischen Zeitgeistes, der ganz offensichtlich dem Holocaust seine verbrecherische Einzigartigkeit zu nehmen beabsichtigt. Die Gewichte beim Blick zurück auf die Gräueltaten haben sich ganz offensichtlich verschoben und sind dabei in eine merkwürdige Schieflage geraten: Der Terror des alliierten Bombenkrieges an den Zivilisten, das Schicksa der deutschen Gefangenen und der Vertriebenen vor der anrückenden marodierenden und vergewaltigenden Roten Armee, kurz: die Deutschen in der Opferrolle mit diesen Themen sind die Deutschen zuletzt in Literatur, Publizistik und TV rührselig bedient worden. Damit lässt sich trefflich Selbstentlastung nach dem Motto praktizieren - die Verbrechen der anderen Seite waren ebenso schlimm, wir sind quitt, es ist nunmehr an der Zeit, auch für unsere Opfer Wiedergutmachung einzufordern. Es ist positiv herauszustreichen, dass Heer diesem Aufrechnungs und Umdeutungsversuch einen dezidierten Kontrapunkt entgegengesetzt hat, um das einvernehmliche Schweigen in der deutschen Öffentlichkeit aufzubrechen. Zwischen Tätern und Opfern kann es niemals eine Konsensgeschichte und eine allseits akzeptierte Position geben. Ob er mit seinem Buch allerdings eine ähnliche emotionale Mobilisierung von Lesern erreichen wird wie die erste Wehrmachtsausstellung mit ihren insgesamt 900.000 Besuchern, mag hingegen bezweifelt werden.

HANNES HEER: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei

Aufbau Verlag, Berlin 2004, 395 S., 22,90

Früchte des Wahns

Die Israelfeindschaft der arabisch-islamischen Welt gilt vielen als triftig. Was aber hat der Judenhass wirklich mit der Politik Israels zu tun?

von Matthias Küntzel

Menschen töten, nur weil sie Juden sind: Dies war das Ziel der islamistischen Anschläge in Mombasa, Casablanca und Istanbul. Menschen dämonisieren, nur weil sie Juden sind: Darauf zielte die Rede des scheidenden malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir Mohamad, der im Oktober 2003 als erster Regierungschef seit 1945 den Antisemitismus vor den Teilneh-mern einer Islam-Gipfelkonferenz propagierte und anschließend Standing Ovations erhielt.

Ausmaß und Wesen dieses Judenhasses werden in Deutschland kaum richtig erfasst. Wäh-rend der Antisemitismus eines MdB Hohmann berechtigte Empörung provoziert, wird der-selbe Antisemitismus verharmlost oder ignoriert, wenn er sich islamisch artikuliert. Dann zeigen viele beschwichtigend auf Scharon: Hat nicht dessen Politik den islamischen Antise-mitismus erst provoziert? Wird dieser Spuk nach Lösung des Nahostkonflikts nicht schnell wieder verschwunden sein?

Gewiss besteht zwischen der Entwicklung des Nahostkonflikts und der Mobilisierung von Antisemiten ein Zusammenhang. Dennoch ist die Separierung zwischen einem "wahnhaften" Antisemitismus bei Hohmann und einem "triftigen" Antisemitismus in der arabisch-islamischen Welt, da dieser sich immerhin auf reale Probleme beziehe, absurd. Erstens basie-ren islamischer und europäischer Antisemitismus gleichermaßen auf dem Phantasma der Weltverschwörung, das die Juden als Menschheitsfeinde dämonisiert. In beiden Fällen wird rassistisch argumentiert: Man dichtet "den Juden", um sie zu enthumanisieren, unveränderliche negative Eigenschaften an. Weltverschwörungstherorie und antijüdischer Rassismus ha-ben mit dem traditionellen Judenbild im Islam nichts gemein. Es ist die Ideologie der Nazis, die hier lebendig wird: Wir blicken der Fratze der eigenen Geschichte ins Gesicht.

Zweitens beweisen die Erkenntnisse der Sozialwissenschaft, dass Antisemitismus mit jüdi-schem Verhalten nichts zu tun hat. Auch eine noch so kritikwürdige Politik der israelischen Regierung mag zwar den Zorn auf diese Regierung steigern, niemals aber verschafft sie der antisemitischen Gewissheit, Washington werde in Wirklichkeit von Jerusalem aus regiert, Plausibilität. Wer aber erst mal dieser dämonisierenden Wahnvorstellung anheim gefallen ist, wird sein antijüdisches Feindbild in allem, was eine israelische Regierung tut oder lässt, bes-tätigt finden.

Drittens ist auch historisch der arabisch-islamische Antisemitismus keine unmittelbare Folge des Nahostkonflikts. Schon 1894 - die zionistische Bewegung war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht existent - erschien die erste arabische Übersetzung der antisemitischen Schrift "Der Talmud-Jude" von Eugen Dühring, die das Konzept einer "Bedrohung durch Juden" popula-risierte und die als der Anfangspunkt des arabischen Antisemitismus gelten kann. 1920 folgte die erste arabische Übersetzung der "Protokolle der Weisen von Zion".

Als ein Jahr später, am 14. März 1921, der damalige britische Kolonialminister Winston Churchill Jerusalem besuchte, wurde er vom Palestinian Arab Congress mit einem antisemi-tischen Dokument konfrontiert, wie es der Nazi-Ideologe Alfred Rosenberg nicht besser hätte abfassen können: "Juden haben zu den aktivsten Befürwortern der Zerstörung in vielen Län-dern gehört", betont jenes Memorandum der Palästinenser, welches dem konkreten Verhalten zionistischer Siedler keine Silbe widmet. "Es ist wohl bekannt, dass die Desintegration von Russland vollständig oder zu einem großen Teil von den Juden bewerkstelligt worden ist. In einem großen Maße sind sie auch für die Niederlage von Deutschland und Österreich ver-antwortlich zu machen. Der Jude ist ein Jude überall in der Welt. Er unterstützt Kriege, wann immer das Eigeninteresse es nahe legt, und benutzt so die Armeen der Nationen, die tun sol-len, was ihm beliebt."

Im Geiste dieser rabiat antisemitischen Position wurden im Frühjahr 1920 und 1921 die alten jüdischen Viertel von Jerusalem und Jaffa unter Führung des späteren Mufti von Jerusalem, Amin al-Husseini, demoliert und 48 Juden getötet. 1929 fand ein weiteres Massaker in den jüdischen Vierteln von Hebron und Safed statt. Auch hier wurden nicht Zionisten, sondern unbewaffnete Angehörige des alten Jischuw attackiert und 133 von ihnen erschlagen. Der Mufti führte als Rechtfertigung die "Protokolle der Weisen von Zion" an. Antisemitische Manifeste und Pogrome waren also schon zwanzig Jahre vor der Gründung Israels Realität. Mehr noch: Dieser Judenhass hat den Nahostkonflikt bis heute geprägt.

Gewiss beschworen zionistische Einwanderung und jüdischer Landerwerb Konflikte aller Art herauf. Dennoch stieß der Antisemitismus des Mufti auch bei palästinensischen Muslimen auf Kritik. So nahm 1924 die einflussreiche Großfamilie der Naschaschibis die jüdische Re-ligion gegen antisemitische Verleumdungen in Schutz. Zahlreiche Dorfscheichs unterzeich-neten Petitionen, in denen sie sich vom Mufti-Kurs distanzierten und die zionistische Ein-wanderung befürworteten.

Amin al-Husseini, der 1921 von den britischen Mandatsträgern in sein Mufti-Amt eingesetzt und über Jahrzehnte von London hofiert worden war, setzte sich jedoch durch. Von der Mo-schee aus erhob er den unerbittlichen Kampf gegen die Juden zur obersten Pflicht aller Gläubigen. Wer sich seinen antijüdischen Vorgaben nicht beugte, wurde in den Freitagsgebeten namentlich denunziert und bedroht. Als den Palästinensern 1937 erstmals ein eigener Staat neben einem jüdischen angeboten wurde, stimmten nicht nur die Zionisten, sondern die ge-mäßigten Palästinenser vom Clan der Naschaschibis zu. Dieser Staat scheiterte allein am Veto Amin al-Husseinis.

1947 wurde anlässlich des UN-Teilungsplans für Palästina die zweite große Chance einer Einigung vereitelt. Mit größter Vehemenz sorgte der Mufti im arabischen Lager für die Ab-lehnung des UN-Beschlusses, um den Krieg gegen den neu gegründeten jüdischen Staat vor-zubereiten. Der skandalöse Umstand, dass der in Europa als Nazi-Kriegsverbrecher gesuchte al-Husseini erneut als Sprecher aller Palästinenser reüssieren konnte, erhielt so historisches Gewicht. Später engagierte sich der Exmufti als Pate und Finanzier der 1959 gegründeten Fatah und setzte 1968 Jassir Arafat inoffiziell als seinen Nachfolger ein. "Amin al-Husseini hatte den Eindruck, dass Arafat der richtige Führer für die palästinensische Nation war", be-richtete später Muheidin al-Husseini, sein Schwiegersohn.

Auch wer der israelischen Politik Fehler und Menschenrechtsverletzungen ankreidet, kommt somit um die Erkenntnis nicht herum, dass die zionistische Bewegung und der Staat Israel von Anfang an einer

Bewegung gegenüberstanden, die sich nicht von Rationalitätskalkülen, sondern von einer antisemitisch motivierten Vernichtungswut gegen Juden leiten ließ. Die Zuspitzung des Nahostkonflikts hat nicht den Antisemitismus bewirkt, sondern der Antisemi-tismus jene Zuspitzung. Wenn es aber nicht der Konflikt um den Besitz von Land gewesen ist, der den antisemitischen Funken in Palästina zum arabisch-islamischen Steppenbrand ent-fachte - was war es dann?

Stets setzten antisemitische Ideologen die Juden mit den bedrohlichen Aspekten der moder-nen kapitalistischen Welt in eins. Dafür bog man in Europa die Wirklichkeit zurecht. Nicht so in Palästina: Hier verkörperten die einwandernden Zionisten tatsächlich Kapitalismus und Modernität. Die progressiven russischen Juden, die nach dem Scheitern der Revolution von 1905 in das Land strömten, sahen sich mit vormodernen Zuständen konfrontiert: unmittelbare Herrschaft des Patriarchats und Unterjochung der muslimischen Frau, striktes Loyalitätsge-bot gegenüber dem eigenen Familienclan, gnadenlose Herrschaft der Religion. Sie praktizier-ten demgegenüber einen anderen Lebensstil, gekennzeichnet durch Säkularität, individuelles Streben nach Glück, Meinungsfreiheit und Gleichstellung der Frau, und dachten gar nicht daran, den diskriminierenden Status anzuerkennen, den der traditionelle Islam für Christen und für Juden vorgesehen hat.

Dieser Impuls der Moderne stieß in der islamischen Welt nicht nur auf Ablehnung. "Die Zio-nisten sind für dieses Land [Palästina] notwendig", schrieb 1913 beispielsweise der Heraus-geber der ägyptischen Zeitung al-Ahram. "Das Geld, das sie bringen werden, ihre Intelligenz und der Fleiß, der sie charakterisiert, werden ohne Zweifel dazu beitragen, das Land wieder zu beleben."

1924 trat in der Türkei das modernistische Leitbild Kemal Atatürks an die Stelle des Kalifats. In Palästina aber ließ der Mufti dieser Strömung im Islam keinen Raum. "Das Kino, das The-ater und einige schamlose Zeitungen kommen wie Nattern in unsere Häuser und Höfe, wo sie die Moral töten und die Grundlagen der Gemeinschaft zerstören", rief er 1935 auf einer Kon-ferenz islamischer Religionslehrer aus. "Die jüdischen Mädchen, die in kurzen Hosen herum-laufen, demoralisieren unsere Jugend durch ihre bloße Anwesenheit." Jerusalem war für den Mufti der Kristallisationskern der "Wiedergeburt des Islam" und Palästina das Zentrum, von dem aus der Widerstand gegen die Juden und die Moderne ihren Anfang nehmen sollte.

Es ist bemerkenswert, wie 1943 Giselher Wirsing, ein führender Nazi-Journalist und Bewun-derer des Mufti, die Konfliktparteien beurteilte. "In Palästina", so Wirsing, "verkörpert sich kapitalistische Denk- und Lebensform (mit ihrer marxistischen Entsprechung) allein im Ju-dentum." Eine vollständig andere Rolle spiele demgegenüber der Islam, "wo die Ideen des Westens die Substanz der überkommenen Lebensform noch nicht zu erschüttern vermochten. In Palästina ist durch die Tatsache, dass der Mufti gleichzeitig nationalarabischer Führer wurde, der Einbruch liberalistischer Ideen überhaupt kaum erfolgt." Den Naschaschibis wies Wirsing eine Mittlerfunktion zu: "Wie es scheint, wäre [für den Einbruch liberalistischer I-deen; Anmerkung M. K.] allenfalls die Familie der Naschaschibi geeigneter gewesen, wes-halb sie auch von England besondere Förderung erfuhr."

Wirsing hatte Palästina im Auftrag der SS in den Jahren des "Arabischen Aufstands" (1936 bis 1939) zweimal bereist. Dieser "Aufstand" richtete sich seit 1937 hauptsächlich gegen die modernisierungs-

freundliche Fraktion der Palästinenser und markierte für die Entwicklung Palästinas den Wendepunkt. Der Mufti erhielt von Nazi-Deutschland Rückendeckung und besiegte die reformwillige Fraktion. Gleichzeitig verwandelte er Teile Palästinas in islamisti-sche Zonen, in denen die Rechtsprechung der Scharia galt. Diese Entwicklung kontaminierte fortan die gesamte arabische Welt. Grenzüberschreitend wurde der Hass auf Juden angesta-chelt, um die subversiven Elemente der Moderne, die der Zionismus in die Region brachte, zu bekämpfen und von den eigenen Gesellschaften fernzuhalten.

Dieser Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antimoderne macht die Beliebtheit der "Protokolle der Weisen von Zion" in der arabischen Welt plausibel. Der Text ist als Hetz-schrift gegen den Liberalismus konzipiert: Um den Kampf gegen individuelle Freiheiten vo-ranzutreiben, werden diese als zentrales Werkzeug einer globalen jüdischen Konspiration denunziert. Was vor hundert Jahren von zaristischen Agenten verbreitet wurde, um den Za-rismus zu retten, wiederholen seit fünfzig Jahren die Nachfolger Ibn Sauds, um den arabi-schen Feudalismus oder, wie im Falle Ägyptens, den herrschenden Machtapparat zu retten.

Niemand darf der naiven Hoffnung Nahrung geben, dass es lediglich einiger politischer Kon-zessionen Israels bedürfe, um die neuen Judenhasser zu stoppen. Israel und der islamische Antisemitismus haben durchaus miteinander zu tun, jedoch ganz anders als kolportiert. Eben-so wie der Antisemitismus der Nazis ist auch der Antisemitismus der Islamisten das Schlüsselelement einer regressiven Revolution. Der Nahostkonflikt ist für antisemitische Attacken in Paris oder Istanbul nicht Ursache, sondern Gelegenheit, das Feindbild Scharon für Isla-misten nur Agitationsfläche und Verkleidung. Man muss diesen Deckmantel nur ein wenig anheben, schon lugen die "Protokolle der Weisen von Zion" darunter hervor, die die Charta der Hamas so stolz als ihren Leitfaden präsentiert. In Wirklichkeit geht es um die Abschaf-fung von Aufklärung, Vernunft und individueller Freiheit zugunsten einer repressiven Scha-ria-Diktatur.

MATTHIAS KÜNTZEL, 47, Politikwissenschaftler und Publizist, lebt in Hamburg. Sein Text ist die gekürzte Fassung seines Vortrags "Islamischer Antisemitismus", den er im De-zember 2003 auf der vom Bundesfamilienministerium und der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland organisierten Konferenz "Ewiger Antisemitismus?" in Frankfurt am Main hielt.

aus: Taz-Magazin vom 21./22. Februar 2004

Nathan Weinstock

Geschichte von Hunden

In der arabisch-muselmanischen Welt ist der Untermensch, der "Hund", zuallererst der Jude

Es gab einmal eine Zeit, als man sich verpflichtet fühlte, jede Äußerung mit einem Arsenal an Zitaten aus den Werken von Marx zu garnieren. Das ist außer Mode gekommen. Glücklicherweise - denn diese Manier, alles und jedes nach der Art des Chefs zuzubereiten, gereichte seinem Andenken eigentlich nicht zu Ehren. Dennoch, man muss keineswegs Marxadept sein, um Marx als scharfen Denker und subtilen Analytiker der sozialen und politischen Konflikte anzuerkennen. Weshalb sollten wir also den israelisch-arabischen Konflikt nicht erörtern, indem wir von einer Marxschen Beobachtung ausgehen.

Es ist bekannt, dass Karl Marx für die Gemeinschaft, aus der er stammte, keine besondere Zuneigung empfand. Sein Traktat "Zur Judenfrage", geschrieben 1843, ist derart von einem aggressiven Antisemitismus durchtränkt, dass die österreichischen Antisemiten des 19. Jahrhunderts sich ein Vergnügen daraus machten, diesen Artikel wiederherauszugeben, um seine Schüler zu beschämen. Und in seiner Korrespondenz mit Engels belegte er seine Gegner jüdischer Herkunft mit Ausdrücken, die ihn heute in Gefahr brächten, juristisch belangt zu werden. In einem Text aus dem Jahre 1854 jedoch hat sich Marx intensiv mit dem Schicksal der Juden befasst, die im "Heiligen Land" zur damaligen Zeit lebten. Seltsamerweise erweist sich dieser Text als der einzige von seiner Hand, in dem er ein wenig Sympathie für die Seinen bekundet.

Lesen wir also diesen Artikel, der den

Juden Jerusalems gewidmet ist:

"Die Muselmanen, die ungefähr ein Viertel der Gesamtheit (der Bevölkerung) ausmachen und aus Türken, Arabern und Mauren (Mooren) bestehen, sind natürlich die Herren in jeder Hinsicht, denn sie sind in keiner Weise durch die Schwäche ihrer Regierung in Konstantinopel beeinträchtig. Das Elend und die Leiden der Juden von Jerusalem sind ohnegleichen. Sie bewohnen das schmutzigste Viertel der Stadt - das "hareth-el-yahoud" (Judenviertel) genannt wird - das Müll-, Mist- und Abfallviertel der Stadt, zwischen dem Berg Zion und dem Berg Moriah (Tempelberg) gelegen, wo sich ihre Synagogen befinden. Sie sind das konstante Objekt muselmanischer Unterdrückung und Intoleranz, beschimpft von den Griechen, verfolgt von den Römisch-Katholischen. Sie leben nur von den spärlichen Almosen ihrer europäischen Brüder. Die Juden sind jedoch keine Einheimischen, sondern aus verschiedenen, entfernten Ländern. Und von Jerusalem sind sie angezogen lediglich durch den Wunsch, im Tal von Josephat zu wohnen und genau an dem Ort zu sterben, wo der Erlöser erwartet wird. "Sie widmen sich ihrem Tode", sagt ein französischer Autor [2], "sie beten und leiden. Den Blick gerichtet auf diesen Berg Moriah (Tempelberg), wo sich einst der Tempel von Libanon erhob und dem sich zu nähern sie sich nicht getrauen, beweinen sie das Schicksal Zions und ihre Zerstreuung über die Welt".

Nebenbei erfahren wir von Marx, dass die Stadt Jerusalem eine Bevölkerung von 15000 Seelen umfasste; davon waren 8000 Juden und 4000 Muselmanen (Araber, Türken und Mauren). (..) diese Anmerkungen werden von allen zeitgenössischen Beobachtern bestätigt. Übergehen wir die Untersuchungen der "Alliance Israélite Universelle", die ein misstrauischer Leser des Mangels an Objektivität verdächtigen

könnte. Wenden wir uns lieber den katholischen Reisenden zu, vielmehr den Autoren von Reiseführern für die Pilger, die (damals) ins Heilige Land reisten. Es waren genau diese erbaulichen Beschreibungen, die unvermeidlich in Betrachtungen dieses - genauso lehrreichen, wie herzzerreißenden - Spektakels endeten: Verachtete Juden auf der untersten Stufe des Elends - erstarrt im Gebet vor der Klagemauer, ergaben sie ein lebendiges Bild der Verkommenheit des "gottesmörderischen Volkes". Und um dieser Apotheose noch mehr Hintergrund zu geben, befliss man sich, vor dieser letzten Etappe (dem Besuch der Klagemauer), in das Reiseprogramm einen Besuch des Judenviertels einzuschieben: "Dies ist bei weitem der düsterste und ungesundeste Teil der Stadt (..) der elende Anblick der Bewohner und das scheußliche Gepräge diese Quartiers bewirkt, dass man bei seiner Durchquerung die Verdammung Gottes nicht vergessen kann, die in so sichtbarer Weise auf den Kindern Israels lastet." [4].

Kommen wir zurück zu dem Bild der Juden von Jerusalem, das Marx skizziert hat. Was zeigt es uns?

Dass die Juden "das schmutzigste Viertel der Stadt bewohnen", "das Müll-, Mist- und Abfallviertel".

Dass sie "das konstante Objekt muselmanischer Unterdrückung und Intoleranz" sind (ohne dass ihnen darum die Beleidigungen durch die Griechen und die Verfolgung durch die Römisch-Katholischen erspart geblieben wären).

Dass die Juden Jerusalems zu jener Zeit nicht Einheimische waren (tatsächlich wuchs die jüdische Bevölkerung der Stadt und der Region seit dem Ende des 18. Jahrhunderts andauernd durch das Dazukommen von Neueinwanderern aus dem ottomanischen Reich oder aus anderen Gebieten) und dass sie den Tod erwarteten während sie für die Erlösung beteten.

Was Marx hier beschrieben hat - und alle zeitgenössischen Beobachter stimmen mit ihm darin überein - ist ganz einfach, dass die Juden Jerusalems (nach dem Beispiel der anderen Juden des Gebietes, das man gemeinhin das Heilige Land nennt, und wie es die Regel war in der gesamten muselmanischen Welt) in einen Status der strukturellen und im eigentlichen Sinne diskriminierenden Erniedrigung gezwängt waren - in den Status der "Dhimmis".

Dieser Zustand als "geschützter" Untertan, der Gnade der muselmanischen Macht ausgeliefert, ist die Erniedrigung, die die Scharia (das religiöse Gesetz des Islam) als Regime geschaffen und den Minderheiten des Buches (des Korans) auferlegt hat. Sie gilt also auch für die Christen der muselmanischen Welt, was diese jedoch nie daran gehindert hat, einen bösartigen Antisemitismus an den Tag zu legen. Alles spielt sich so ab, als ob sie aus der antijüdischen Tradition der christlichen Kirchen eine psychologische Kompensierung schöpften, die ihnen erlaubt, sich über die täglichen Erniedrigungen hinwegzutrösten, indem sie sich an den Parias schadlos halten, die noch weiter unten auf der Leiter der sozialen Anerkennung angesiedelt sind. So haben die orthodoxen Christen Jerusalems 1847, zweifellos inspiriert durch die Affäre von Damaskus, gegen ihre jüdischen Mitbürger eine Anklage wegen "rituellem Verbrechen" vorgetragen [5].

Nirgends wird das Los der Erniedrigung des Dhimmi so deutlich, wie in Yemen. In diesem Land trägt jeder Mann an seinem Gürtel einen gekrümmten Dolch zur Schau. Den Juden ist jedoch das Tragen des Dolches verboten, wodurch symbolisch illustriert wird, wie der Jude durch die Muselmanen wahrgenommen wird, nämlich als "Untermensch". Dieser Status der Erniedrigung auferlegte den Dhimmis auch eine diskriminierende Kleiderordnung, untersagte ihnen den Gebrauch edler Reittiere (Pferde und Kamele), zwang sie, im öffentlichen Raum allen Muselmanen Platz zu machen, gegenüber welchen sie offen-

sichtlich keinerlei Amtsgewalt beanspruchen konnten, auferlegte ihnen besondere Steuern ("kharaj" und "jizya") und andere zusätzliche Abgaben, ohne dass sie dadurch vor den wiederholten Ausschreitungen des Pöbels geschützt gewesen wären. Denn der "Schutz", den der Status des Dhimmi vermittelt, garantiert den "Nutznießern" nicht etwa Sicherheit vor Verfolgungen:

Um im Nahen Osten zu bleiben (wobei analoge Beobachtungen in Nordafrika und in der gesamten muselmanisch-arabischen Welt gemacht werden können): In den Jahren 1850, 1856 und 1860 folgen sich religiöse Krawalle und gegen Nicht-Muselmane gerichtete Massaker in Aleppo, in Nablus und in Damaskus. Was die Juden von Jerusalem, von Hebron, von Tiberias und von Zefat betrifft, so wurden sie Opfer von Razzien, von Raub und Erpressung während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [6]. Die Lage der Dhimmis hat sich jedoch seit 1830-40, mit der Errichtung von europäischen Konsulaten in Jerusalem, verbessert: Die Diplomaten verlangten, dass sie (die Dhimmis) in den Genuss des, am 18 Februar 1856 vom Sultan unterzeichneten, "Ferma'n" kommen, welcher den Minderheiten juristische Gleichheit gewährte. Indessen nährten diese ausländischen Interventionen eine Reaktion der Ablehnung, die genau solche blutigen, interkonfessionellen Hassausbrüche auslösten, wie sie gegen die Christen des Libanon während der Jahre 1853-1860 gerichtet waren.

Wenn man einen Augenblick über das Wesen dieser strukturellen Erniedrigung, die den Dhimmis auferlegt war, nachdenkt, so kommt einem spontan das Konzept des Kolonialismus als Subsumption ihrer Lebensbedingungen in den Sinn. Tatsächlich werden durch die Entmenschlichung, die der Gesamtheit von Juden und Christen gegenüber der Gesamtheit der Muselmanen auferlegt wird, letztere - und dieses gilt für jedes Mitglied ihrer Gemeinschaft, unabhängig von seiner sozialen Stellung - zu Privilegierten im Verhältnis zu den Minderheiten. Dies entspricht sehr genau der Lebensbedingung der Kolonisierten, wie sie Albert Memmi beschrieben hat [7]. Es zeigt sich, dass dieser so oft beschriebene Kolonialismus, dessen Missetaten im Nahen Osten zu brandmarken man sich gefällt, aus historischer Sicht nicht immer dort anzutreffen ist, wo man ihn zu entdecken glaubte. Aus phänomenologischer Sicht muss man konstatieren, dass in der arabisch-muselmanischen Welt der Untermensch, der "Hund", zuvörderst der Jude ist.

Wenn ich das sage, so bin ich mir bewusst, dass ich auf Verständnislosigkeit stoßen werde, d.h. auf die Entrüstung von zahlreichen Muselmanen, deren Lauterkeit ich nicht bezweifle. Sie werden daran erinnern wollen, dass der Jude eine sehr vertraute Erscheinung in der nordafrikanischen oder levantinischen Welt war, dass eine Vielzahl von Banden die Juden mit ihren Nachbarn vereinte, dass es - bis zu einem gewissen Punkt - eine Symbiose der beiden Kulturen gab. Feststellungen, die nicht falsch sind, die aber ein unverzeihlicher Mangel an (historischer) Perspektive ad absurdum führt. Denn - man erlaube mir eine brutale Analogie - bei konsequenter Analyse erweist sich diese Nähe von Muselmanen und Juden als ähnlich der Nähe, die den Reiter mit seinem Reittier vereint - und es ist der Jude, der hier geritten wird. Die Blindheit, die den muselmanischen Beobachter in diesem Zusammenhang schlägt, entspricht sehr genau derjenigen des Kolonialisten, der sich mit Rührung der Jahre harter Arbeit an der Seite seines "boy" erinnert, ohne dass er in der Lage wäre, zu verstehen, dass ihre Beziehung von Unterwerfung geprägt war. Kurz gesagt: Es ist das Wahrnehmungsvermögen des Südstaatlers (Sklavenhalters).

Diese Tatsache muss man sich vergegenwärtigen, denn sie ist nicht ohne Bedeutung für die Entstehungsgeschichte und für den Begriff des Konflikts, in dem sich die zionistischen Neuankömmlinge und die palästinensischen Fellachen im Heiligen Land gegenüberstehen werden.

(Teil 1, Fortsetzung folgt im Juni)

Buchladen Heerstrasse

FAQ

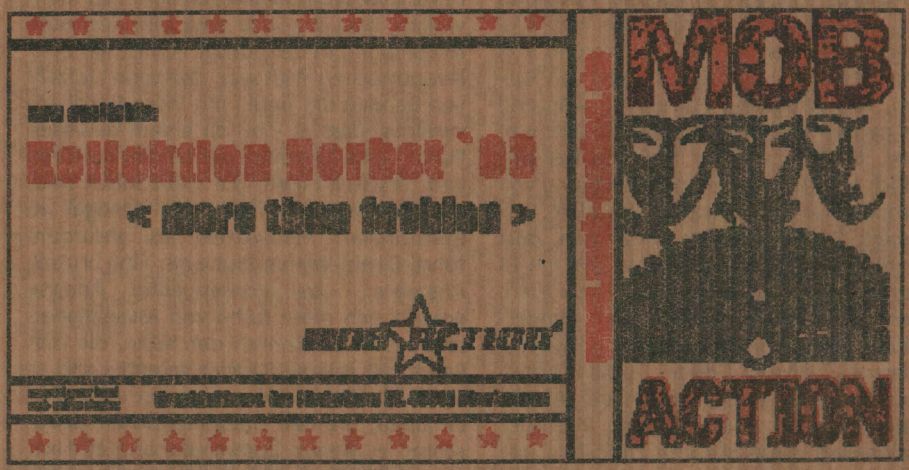
von Wolfgang Pohrt

Edition Tiamat

14,- Euro

Heerstrasse 108, Duisburg-Hochfeld
Di-Fr. 12-18 Uhr, Sa 10-14 Uhr

Dellstraße 9 47051 Du-City
02 03-2 36 83
www.friseur-kahlschlag.de



Die Volksschule

SÜDEN
Südring 2a
47441 Moers

fon 0 28 41-22 72 10
fax 0 28 41-16 082

für infos und programm